

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1919

202 (30.8.1919)

Beilage zur Karlsruher Zeitung

Badischer Staatsanzeiger

Deutschland im Urteil der Schweiz und der deutsche Standpunkt.

Wir veröffentlichten vor kurzem einen Brief unseres schweizerischen Mitarbeiters, der die Stimmung schilderte, die in der schweizerischen Öffentlichkeit zurzeit gegenüber Deutschland herrscht und betonten dabei die Notwendigkeit, die Meinung des Auslandes über uns, so hart und grausam sie auch für unsere Ohren klingt, völlig ungeschminkt kennen zu lernen, auch wenn sie von falschen Voraussetzungen ausgeht. Die „Offenburger Zeitung“ hat diesen Artikel abgedruckt und dabei ebenfalls der Ansicht Ausdruck verliehen, daß es für uns von großer Wichtigkeit sei, uns darüber zu orientieren, wie man in der Schweiz über uns denkt, wenn damit auch nicht gesagt werden solle, daß alles nachgehakt werden muß, was man im Ausland über uns spricht. In einem eigenen Artikel unternimmt das Offenburger Blatt den Versuch, die über uns im Ausland herrschenden Anschauungen zu widerlegen. Es wendet sich dabei vor allem an das Gerechtigkeitsgefühl des Schweizer Volkes. Was man uns draußen vorwerfe, so sagt es, teile man am besten in drei Teile: erstens speziell deutsche Schwächen, zweitens allgemeine menschliche Schwäche, das dritte aber sei der ungeheure Vorwurf, der je einem Volk gemacht wurde, nämlich, daß es in seiner Gesamtheit den Krieg gewollt und verschuldet habe. Unter anderem fällt der Vorwurf der politischen Interesslosigkeit vor dem Krieg. Die Behauptung habe Berechtigung, aber: „war es wirklich nur die Suppe, die auf unserem Herd brodelt“, was uns von der sogenannten großen Politik abzieht? Haben wir wirklich nichts anderes getan, als fremden Bedürfnissen gefolgt? Die Frage bedarf keiner Antwort. Unsere Arbeit in 40 Jahren zeugt für uns. Man muß uns das Volk erst noch zeigen, das so gearbeitet hat, wie das deutsche und man soll uns erst noch beweisen, ob unsere Arbeit eine schlechte war. ... Mühe sie die politische Interesslosigkeit und rüht sie auch heute nicht dabei, daß wir in der Politik jenes unklare, unlaute, verwirrte, das vielfach im In- und Auslande eng mit ihr verbunden ist. Und konnten wir die Rettung unseres Staates nicht umso eher unseren Vätern überlassen, als diese, wenn auch als Bürokraten, aber doch unübertrifften an Gründlichkeit und Unbestechlichkeit, unser Vertrauen genossen. Es geht uns gegen die Natur, uns auf die verschlungenen und nicht immer lauberen Wege der Politik und der Diplomatie zu begeben. Wir benehmen uns ungeschickt, wenn wir es trotzdem müssen. Will man es im Ernst einen Charakterfehler nennen, wenn man es nicht versteht, daß es zu sein, wie ein japanischer Diplomat? Ihr Vorwurf, Herr Schweizer, war anders gemeint, wir wissen es. Sie meinten die Demokratie, die wir damals noch nicht hatten! Wir haben eben das Problem des friedlichen Zusammenlebens und der Organisation der nationalen Kräfte auf andere Weise zu lösen gesucht, als die Schweiz. Ob der Weg richtig war, wer mag es so behaupten, aber, daß der Irrtum nicht viel besser ist, das wissen wir. ... Und wir stehen heute auf dem Boden der Demokratie, unsere Erfahrungen sind bis jetzt nicht die glanzvollsten, aber man darf dabei nicht vergessen, daß sich alles unter den denkbar schwersten Umständen vollzieht. Das eine aber ist sicher: Wir haben nicht, wir suchen eine Lösung, die besser ist, als diejenige der westlichen Demokratien. Unser Ziel ist der Menschheitsfortschritt. So viel Schlagen in der gegenwärtigen Bewegung vorhanden sind, eine so reine Blut wachhaftigen guten Willens liegt in ihr.

Wenn aber unsere politische Interesslosigkeit vor dem Kriege wirklich so groß war, wie reimt sich das zusammen damit, daß wir den Krieg in unserer Gesamtheit gewollt haben sollen? Wir sollen die Schuldfrage hier nicht auf. Der Schweizer, der in fatter Ruhe von uns verlangt, daß das deutsche Volk es tun solle, scheint nicht zu wissen, daß ein Volk, das am Rande

des Abgrundes steht, andere Sorgen hat als nach dem Schuldigen zu suchen. Er möge Bernad Shaw über die Schuld am Kriege befragen, er antworte uns darauf, warum die Entente ihre Archive nicht öffnet, wenn ihr Gewissen so rein ist, er sage uns, warum das so gerechte Volk der Engländer heute Mesopotamien und Persien verflucht mit Haut und Haaren, warum es den Burenkrieg geführt hat, warum es Indien unterwarf, warum es den Dymarkrieg führte, warum es Kapiten aufgefressen hat. Warum läßt Frankreich in Ostafrika-Rohrungen nicht die Volksabstimmung zu, welche die Autonomisten und die Mehrzahl des Volkes fordern, warum gibt Japan nicht Raubschau an China zurück, warum ist der Friedensvertrag von A—B ein Instrument zur Sicherung wirtschaftlicher Vorteile? Antworten Sie, Herr Schweizer, und wir werden mit Ihnen über die Schuldfrage sprechen. Aber selbst wenn unsere Regierung den Krieg vom Zaune gebrochen hätte, wie konnten wir das wissen, die wir in 40 Jahren keinen Grund hatten, am Friedenswillen und an der Ehrlichkeit unserer Regierung zu zweifeln? Ist es ein Verbrechen, daß wir ihr getraut haben? Meint man, wir hätten nicht gefühlt, wie von allen Seiten ein Ring von Großmächten sich um uns schloß, denken Sie sich in unsere Lage, ob Sie dann nicht unser Verhalten begreifen werden. Was tat Giolitti in Italien, nachdem er vergeblich seine ganze Kraft aufgewandt hatte, Italien vom Krieg mit den Zentralmächten abzuhalten? Der Krieg war entbrannt und Giolitti stand auf der Seite seines Vaterlandes. Erwarten Sie von uns weniger Vaterlandsliebe? Sollten wir, während wir mit dem Rücken an der Wand gegen eine Welt in Waffen kämpften, Sabotage an der eigenen Verteidigung üben?

Und was wir geleistet haben in dreieinhalb Jahren Krieg! Es ist nicht unsere Art, viel Wesens von unseren Taten zu machen, wenn Sie es uns auch nachsagen. Die deutsche Presse ist nicht das deutsche Volk und wenn sie es für nötig hielt, unsere Taten mehr ins Licht zu rufen, als es uns selbst gefiel, so tat sie es, weil das deutsche Volk noch immer zu wenig von sich selbst und zuviel vom Ausland gehalten hat. Die Presse wollte das deutsche Nationalgefühl stärken. Sie lesen unsere Blätter, als ob sie fürs Ausland geschrieben wären, das sind sie aber nicht, sondern für das deutsche Volk. Aber auch der Schweizer hat seinen Nationalstolz, auch er rühmt sich seines Talls und seines Hinterlandes. Wir haben tausende solcher Telle und solcher Hinterlande gehabt. Sie haben sich aus behaglicher Theaterlogie die europäische Tragödie angeeignet, mitunter lief ein nicht ganz unangenehmes Frösteln über Ihren Rücken. Hätten Sie brauchen, gleich uns, im Angesicht des Todes, gestanden, so wüßten Sie, welche übermenschlichen Leistungen unser Volk vollbracht hat, nicht aus Raubgier, nicht um wirtschaftlicher Interessens willen, sondern um das ungeheure Unglück einer Niederlage zu verhindern, das nun doch eingetreten ist, dann wüßten Sie etwas Besseres zu tun, als uns das vorzuwerfen, was ein Volk in verzweifelter Lage teils verbrochen hat in Feindesland, teils durch harte kriegerische Notwendigkeit zu tun gezwungen war. Und glauben Sie, daß es der Armeen der ganzen Erde, der sechsmillionen Hilfsmittel aller Kontinente und dazu noch der unermüdeten, grausamsten, teufelhaftigen Ausdauer bedürft hätte, um uns in dreieinhalb Jahren niederzurufen, wenn das, was wir verteidigten, lediglich ein Gebäude von Unmoral, ein Gespinnst abscheulicher Gabel, ein Konglomerat veräulter Schuld, ungeheurer Verbrechen gewesen wäre?

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! Sie werfen uns das Wort des alten Kretz vor die Füße. Wir haben es auch nach unserer Niederlage auf uns selbst angewandt, vielleicht mehr als für uns auf war. Das Wort wird aber nicht aufgehört, auch seinen Sinn für die anderen Völker zu behalten. Das Weltgericht ist mit diesem Krieg noch nicht abgeschlossen: Bei Philipp! sehen wir uns wieder!

Sie werfen uns vor, daß wir die Welt am eigenen Wesen genehm lassen wollten. Wir werden zufrieden sein, wenn es uns gelingt, ein Scharstein zur Befundung der Welt beizutragen. Aber Sie sind nicht konsequent, Herr Schweizer! Sie

schlagen uns vor, am Schweizer Wesen Genesung zu holen. Sie erinnern an Gottfried Keller und an „das Fähnlein der sieben Aufrechten“, das man auch bei uns kennt und vielleicht nicht weniger liebt, als in der Schweiz. Keller war ein wahrhaftiger Freund Deutschlands und hat für uns wärmere Worte gefunden, als die, welche jetzt zu uns herüberschallen, aber hat es das „Fähnlein“ nicht auch für die Schweiz geschrieben? Und dünkt, die Schweizer hätten die Rede des Fähnleins auch damals schon nötig gehabt. Wir fragen uns, ob die schweizerische Einigkeit, von der man schon mancherlei Liedlein hat singen hören, eine Kraftprobe wie diesen Krieg, so wie die deutsche Einigkeit bestanden hätte, die auch heute noch, trotz allem, im wesentlichen ungebrochen ist und bestehen bleiben wird, wenn nicht die Auflösung durch gänzlichen wirtschaftlichen Zerfall über uns kommt.

Wenn man uns vorwirft, daß wir uns zu Wilsons Grundrissen erst durch unsere Niederlage betannt hätten, so weiß man nicht, daß in keinem Lande von Beginn des Krieges an die Friedenssehnsucht im Volke so stark war, wie bei uns, weiß nicht, daß der Völkerbund, die Internationale, der ewige Frieden, der Abrüstungsgebäude nirgends einen so wohl vorbereiteten Boden hatte, wie in unserem Volke, weiß nicht, daß man in Deutschland lange vor dem Zusammenbruch, Wilson geradezu als den Erlöser der Menschheit verehrt hat. Aber man gebe uns weg mit diesem Wilson! Ist wirklich an seiner „Niederlage“ das amerikanische Volk, das ihn im Stiche ließ, schuld, warum besah er dann nicht den Charakter eines ehrlichen Mannes, der steht oder fällt mit seiner Idee. Er hat den Friedensvertrag unterzeichnet! — das genügt.

Sie haben, Herr Schweizer, im Ton eines ernst ermahnen den Vaters zu uns gesprochen! Tauchen Sie nun Ihre Feder nochmals ein und legen Sie dieselbe nicht eher aus der Hand, bis Sie die Schweiz, die ganze freie, menschenfreundliche Schweiz zur Befreiung von 800 000 unglücklichen Kriegsgesfangenen mobil gemacht haben. Hat man bei Ihnen so rasch erkannt, auf welcher Seite die Gerechtigkeit während des Krieges war, so wird es dort auch möglich sein, festzustellen, wo die Gerechtigkeit nach dem Friedensschluß hingeraten ist.

Wir möchten wünschen, daß die Ausführungen der „Offenburger Zeitung“ zu einer Änderung des Urteils der Schweizer Presse beitragen, das, namentlich, was die „alleinige Kriegsschuld“ Deutschlands anbelangt, sein Entstehen zum nicht geringen Teil der suggestiven Wirkung der jahrelangen Agitation der Entente verdankt, die es im übrigen auch glänzend verstand, durch immer wiederholte Anklagen der deutschen Kriegführung die Grausamkeit ihrer eigenen Handlungen — vor allem das ungeheure Verbrechen der Hungerblende — vergessen zu machen.

Pressstimmen.

Wiederum die Anzeigensteuer.

Gegen den Plan einer Anzeigensteuer führt ein Artikel des „Schwäbischen Merkur“ sehr gewichtige Gründe ins Feld. Was bisher feststeht an Steuern, wird, so heißt es darin unter anderem, „die völlig darniederliegende Industrie, den soliden Handel schwer genug treffen; geschieht das dem Zwang der Zeit folgend und im Vertrauen auf die Arbeitsfreudigkeit und Energie des Unternehmens, des Kaufmannes, dann darf diesem aber nicht die wichtigste Grundlage geschwächt oder eingeschränkt werden, auf der es ihm gelingen kann, wieder Ellenbogenfreiheit zu bekommen, den Anfang zum Wiederaufstieg Deutschlands — der mit Mühen und Gehehen allein nicht erreichbar ist! — durch Arbeit zu machen. Eine Anzeigensteuer würde der Industrie und dem Handel, die neue Geschäftsverbindungen knüpfen müssen, sich nach neuen Absatzgebieten umzusehen haben und neue Kundenschaft zu gewinnen bemüht sind, diese ungeheure wichtige Vorarbeit erschweren. Außerdem ist die Anzeigensteuer deshalb zu verwerfen, weil sie die ungerechte Sonder-

Die Liebeszaubereien der Gräfin Rochlitz.

Hans Heinz Ewers und Heinrich Conrad haben begonnen, unter dem Gesamttitel „Nara“ in Verlag Robert Lub-Stuttgart eine Bibliothek des Absonderlichen zu veröffentlichen. Seltsames und Unhörtes aus der Weltliteratur, absonderliche Menschen und Dinge aus Vergangenheit und Gegenwart sollen darin Aufnahme finden. Als III. Band dieser Sammlung hat Johannes Jühling nach der Handschrift des Johann Friedrich Klossch „Die Liebeszaubereien der Gräfin von Rochlitz“ (Maitresse Kurfürst Johann Georgs IV. von Sachsen) zum erstenmal herausgegeben. Und sehr bald wird man gewahr, wenn man beginnt, sich in die geheime Geschichte der Gräfin von Rochlitz zu vertiefen, vor allem aber, wenn man von den Liebesmitteln und Zaubereien vernimmt, die sie und ihre Mutter gegen den Kurfürsten und seine Gemahlin anwandten, wie würdig die Liebesabenteuer sind, den „Nara“ einberleibt zu werden.

Die Geschichte der „Schönen Willa“ — so nannten sie die Dresdner — führt uns am Ende des 17. Jahrhunderts an den galanten Hof des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, von dem Baron von Pollnitz in seinem „Galanten Sachsen“ (Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1739) sagt, daß man niemals in Deutschland so viel Pracht und Galanterie unter allgemeinem Erlaunen auftreten sah, daß an keinem Hofe sich so viele schöne Frauenzimmer u. wohlgebildete Mannspersonen gefunden als an diesem. Daneben ist diese Zeit zugleich, bis in die höchsten Gesellschaftsschichten hinauf, noch im finsternen Aberglauben befangen. Hexen und Teufelsbeschwörer werden angestellt, Tränkelein zu bereiten und Zaubereien auszuführen, um die Hilfe übernatürlicher Mächte zu gewinnen. Die Kurfürstin Eleonore selbst war in den allgemeinen Aberglauben der Zeit verstrickt und bediente sich ähnlicher Mittel.

Die Lebensgeschichte der Gräfin Rochlitz ist daher nicht nur interessant durch den spannenden Liebeshandel mit dem Kurfürsten, die mit der sogenannten Hexerei gespielte Rolle erhielt selbige in unerrückter Beobachtung auf der großen Schaubühne der Welt“ (Klossch). Die große Bedeutung der Aufzeichnungen beruht darin, daß das hier entworfene Kulturbild bisher noch nicht gezeigt worden ist.

Frühere Veröffentlichungen über die Gräfin trohen von Unwahrheiten. Johann Friedrich Klossch erbt hat sich einnehmend und gewissenhaft mit dem Stoff befaßt, und nachdem ihm wichtige Urkunden in die Hände gefallen waren, die alles bisher Erzählte in ein richtiges Licht stellen, verfaßte er 1776 eine Schrift „Zuverlässige Nachricht von der Gräfin von Rochlitz“. Diese wendte in verschiedenen Gelehrten den Wunsch, von Klossch eine ausführliche Bearbeitung des Stoffes zu erhalten. Er gab dem Drängen nach und beehrte „aufrecht“ die Geschichte des Fräuleins von Reichschitz; da er aber keinen Veranlassung fühlte, für die Landesgeschichte ein Märtyrer zu werden, so bestimmte er, daß die Handschrift erst nach seinem Tode unter die Presse gegeben werde. Aber auch Handschriften haben ihre Geschichte. Die königliche Öffentliche Bibliothek zu Dresden kaufte sie an und hatte aus bequemen Gründen kein Interesse, die Veröffentlichung des Manuskripts zu beschleunigen. Dem jetzigen Herausgeber, Johannes Jühling, kommt das Verdienst zu, den hohen kulturgeschichtlichen Wert der Aufzeichnungen erkannt und dem Liebhaber von Kulturmerkwürdigkeiten zugänglich gemacht zu haben.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Hier findet das Sprichwort mal wieder seine volle Bestätigung. Die Mutter der schönen Sibylla, die sogenannte Generalin oder „Zaubergeläute“, wie sie allgemein genannt wurde, muß ein fürchterliches Weib gewesen sein. Eine gegen sie verfaßte Schmähschrift enthält eine ganze Reihe übelster Anklagen. Nur ihren engen Beziehungen zu den höchsten Würdenträgern hat sie es zu verdanken, daß man ihr nicht schon längst das Handwerk gelegt. So beschuldigt sie die Schmähschrift, die Maitresse des Kurfürsten Johann Georg III. gewesen zu sein; die spätere Gräfin von Rochlitz habe sie mit ihm in Unehren gezeugt; auch habe dieser Unschand sie nicht abgehalten, ihre Tochter an den Kurfürsten Johann Georg IV., also an ihren Halbbruder zu verheiraten und ihn auf „hegenweise“ in die größte Luftschande zu bringen.

Ihr Gatte war Rudolf von Reichschitz, Erbtrasse auf Gaußig, Thienen, Randsdorf und Schlungwitz. Im Jahre 1668 war er Major bei der kurfürstlichen Leibgarde zu Pferde, später kommandierte er das kurprinzliche Regiment. Nach dem Feldzug des Jahres 1689 fiel er in Ungnade. Aber nach dem Regierungsantritt Johann Georgs IV. gelangte er wieder in den Besitz seiner vorher bestellten Charge eines Generalmajors. 1693 wurde er Generalleutnant und erhielt den Oberbefehl über die in Ungarn gegen die Türken stehenden kurfürstlichen

Hilfskürker. Er scheint ein gutherziger Mann gewesen zu sein, dem es allerdings an Energie fehlte, gegen die unfauberen Mächenschaften seiner Frau einzuschreiten. Vielleicht ließ er sich auch durch das Gold blenden, das seine Tochter, freilich auf Kosten ihres Namens, in sein Haus brachte. Erwähnenswert ist, daß von seinen vier Töchtern drei so ziemlich dasselbe Schicksal gehabt haben, indem sie ihre Wählerin an den Rand des Verderbens brachten.

Sibylla war die älteste. Sie soll von regelmäßigem Wuchs und angenehmer Gesichtsbildung gewesen sein, äußere Vorzüge, die sie durch ein sanftes, gefälliges Betragen zu erhöhen wußte, und die auch bald die Augen des Hofes auf sich zogen, wo ihr ihre achtbare Geburt ungehinderten Zutritt verschaffte. Wer möchte bestreiten, daß dieses Mädchen eine ganz andere Entwicklung genommen hätte, wäre nur in den Jahren der Unschuld die Ausbildung des Herzens in bessere Hände geraten. Die Vereinerung der äußeren mit den inneren Vorzügen hätte ihr ganzes Glück ausmachen können. So wurde sie aber das Opfer mütterlicher Verworfenheit.

Die Generalin besaß einen niederrückigen Charakter. Ehrgeizig und hoffärtig, von Eitelkeit benebelt, noch in mittleren Jahren sehr verbohrt, ließ sie in ihrer Aberrtheit in immer neue Torheiten fallen. Sie mußte ihre Tochter ins Verderben mitreißen, wo niemand war, diese vor den Schlingen des Lasters zu warnen. Und so geschah es auch. Das Fräulein von Reichschitz wurde ebenso eitel, stolz und verbohrt wie ihre Mutter. Ihr Eigeninn artete in einer Weise aus, daß sie in „Verzudlungen“ fiel, wenn etwas nicht nach ihrem Willen ging. Doch ihre „einleuchtende Schönheit“ verdeckte diese Fehler.

Ihren ersten Liebhaber gewann sie als zwölftjähriges Mädchen. Es war ein Herr von Harthausen, der damals Obersthofmeister des Prinzen Friedrich August, des jüngsten Sohnes Johann Georgs III., war. Nur die große Jugend Sibyllens war ein Hindernis für eine sofortige eheliche Verbindung. Um jene Zeit sah sie auch der damals siebenjährige Kurprinz und entbrannte sofort in Liebe zu ihr. Anfangs hielt er seine Leidenschaft in Schranken. Bald erfuhr sie jedoch bei Hofe, daß der Kurprinz eine Passion für sie gefaßt hatte, und erzählte auch davon mit großer Selbstzufriedenheit ihrer Mutter. Wie wurde die Eitelkeit dieser Mutter durch solche Nachrichten gehißelt und welch gefährliche Raubeberin ihrer Tochter in ihr entfehen! War sie doch nicht fähig, ein schimmerndes Glück von einem dauerhaften zu unterscheiden und hat doch der Kurprinz selbst wenige Tage vor seinem

Verwertung eines Gewerbes darstellen würde, das wie jedes andere Unternehmen an der kommenden Umsatzsteuer zu tragen hat und dessen einzelne Betriebe nicht geringer, sondern meist schwerer an den wirtschaftlichen Folgen unseres Niederknacks zu leiden haben.

In allen Kulturstaaten, wo sie einmal bestand, wurde die nur mit der berechtigten Steuererhebung vergleichbare Anzeigensteuer wieder abgeschafft, umso mehrwünschlicher wäre es, wollte Deutschland jetzt auf eine Besteuerung zurückgreifen, die Angebot und Nachfrage behindert und daher ausgesprochen verkehrsförderlich wirken muß. Bei alle den hier geltend gemachten Bedenken ist noch nicht einmal der großen Gefahr gedacht worden, die eine Anzeigensteuer in sich birgt, als sie, wiederum zum Schaden der Allgemeinheit, allzuleicht zu einer Korruption der Presse führen würde. Denn einen Weg zur Umgehung der Steuer bietet die Unterbringung geschäftlicher oder Reklamenausschüsse im redaktionellen Teil, dessen Unabhängigkeit von den Anzeigen selber ein hervorragendes Merkmal der deutschen Presse war und ist. Zudem ist eine Anzeigensteuer auch unpraktisch, weil sie sich rednerisch und buchhalterisch nicht ohne schwerste Belästigung des Verlagsgewerbes durchführen läßt, und endlich widerspricht sie dem noch geltenden Reichspressgesetz, das in seinem § 30 ausdrücklich bestimmt, daß vorbehaltlich der allgemeinen Gewerbesteuer eine besondere Besteuerung der Presse (Zeitungs- und Kalenderstempel, Abgabe von Inseraten usw.) nicht stattfindet. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die hier vorgeschlagene Freiheit des Anzeigenteils als ein Korrelat der Pressefreiheit überhaupt gedacht ist und daß die etwaige Aufhebung des § 30 einen nicht mehr zumachenden Eingriff in den Grundtatbestand der Pressefreiheit als solcher bedeuten würde.

Alle die hier geltend gemachten Bedenken wurden schon 1908 erhoben, als der damalige Reichsfinanzminister erstmals mit ihm vor die Öffentlichkeit trat. Glaubt die Reichsregierung, glauben die politischen Parteien, daß die damals angeführten Gründe heute an Gewicht verloren haben? Das Gegenteil ist der Fall, und deshalb ist es verfehlt, einen Plan wieder aufleben zu lassen, dessen Angemessenheit, Angewandtheit und schwere wirtschaftliche und kulturelle Folgen heute mehr denn je beachtet werden müssen.

Staatsanzeiger.

Das Staatsministerium hat unterm 16. August d. J. beschlossen, mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. den ordentlichen Professor an der Universität Rostock Dr. phil. Robert Jelle zum ordentlichen Professor für systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Universität Heidelberg zu ernennen.

Das Staatsministerium hat unterm 16. August d. J. den Revisor Theodor Garisch beim Justizministerium, sowie die Justizsekretäre Karl Arnold beim Landesgefängnis Mannheim, Leopold Steffen beim Amtsgericht Mannheim, Franz Wünniger beim Notariat Pforzheim, Adolf Köhler beim Amtsgericht Schwetzingen, Maximilian Stober beim Amtsgericht Philippsburg, Joseph Heinrich beim Amtsgericht Ettenheim, Johann Zimmermann beim Amtsgericht Mannheim, Robert Gerold beim Landgericht Mosbach, Heinrich Kuntel beim Amtsgericht Mannheim, Otto Wemmer beim Amtsgericht Breisach, Philipp Niebel beim Landgericht Mannheim, Georg Biegler beim Amtsgericht Ettlingen, Wilhelm Ulrich beim Landgericht Mannheim, Adolf Freiländer beim Amtsgericht Schwetzingen, Karl Schürer beim Amtsgericht Waldshut, Anton Walter beim Amtsgericht Schopfheim, Hermann Wader beim Amtsgericht Wiesloch, Ernst Metzger beim Amtsgericht Pforzheim, Philipp Swob beim Amtsgericht Mannheim, Hermann Müller beim Landgericht Mannheim, Adolf Vertsch beim Amtsgericht Pforzheim, Wilhelm Schmiege beim Amtsgericht Mannheim, Konrad Beck beim Amtsgericht Ettlingen, Karl Wälsch beim Amtsgericht Mannheim, Karl Wittenmann beim Landgericht Heidelberg, Oskar Verberich beim Landesgefängnis Mannheim, Franz Laver Jörger beim Notariat Offenburg, Joseph Wüßy beim Amtsgericht Stodach, Karl Andauer beim Amtsgericht Gengenbach, Wilhelm Schlichter beim Amtsgericht Pforzheim, Richard Müller beim Oberlandesgericht, Joseph Hiltensbrand beim Amtsgericht Überlingen, Julius Biegler beim Amtsgericht Philippsburg, Joseph Endres beim Amtsgericht Staufen, Ludwig Wohlsehlegel bei der Staatsanwaltschaft Mannheim, Albert Fischbach beim Amtsgericht Engen, Alfred Korn beim Amtsgericht Ettlingen, Heinrich Bender beim Landgericht Mannheim, Gustav Lei beim Landgericht Waldshut, Karl Weil beim Amts-

gericht Rastatt, Heinrich Dirsch beim Landgericht Mosbach und Franz Wagner beim Landgericht Mannheim in ihren Amtstellen bestätigt.

Das Staatsministerium hat unterm 16. August d. J. den Vorstand der Lebensmittelprüfstation Regierungsrat Professor Rupp seinem Ansuchen entsprechend auf den 16. Oktober d. J. in den Ruhestand versetzt.

Der Herr Erzbischof hat den Pfarrer Karl Widenhauser, bisher in Weier bei Offenburg, zum Pfarrer in Kleinlaufenburg ernannt. Der Genannte erhielt am 15. August d. J. die kanonische Institution.

Der Ev. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des General-Synodalausschusses den Pfarrer D. Karl Fesselbacher in Karlsruhe auf sechs Jahre zum Pfarrer in Baden-Baden ernannt. Der Ev. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des General-Synodalausschusses den Vikar Rudolf Emlein in Freiburg auf sechs Jahre zum Pfarrer in Schmieheim ernannt.

Der Ev. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des General-Synodalausschusses den Pfarrer Karl Bender in Schatthausen auf sechs Jahre zum Pfarrer in Donaueschingen ernannt.

Der Ev. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des General-Synodalausschusses den von der Kirchengemeinde Karlsruhe-Mühlburg gewählten Pfarrer Ernst Schütz in Radolfzell zum Pfarrer in Karlsruhe-Mühlburg ernannt.

Das Arbeitsministerium hat mit Entschluß vom 15. August 1919 im Einverständnis mit dem Ministerium des Innern die nachgenannten Beamten zum Arbeitsministerium versetzt:

Verwaltungsdirektor Otto Huber beim Ministerium des Innern, die Verwaltungsdirektoren Philipp Reichert beim Bezirksamt Mannheim, Franz Jlich und Oskar Werner beim Bezirksamt Karlsruhe.

Im Einverständnis mit dem Ministerium des Innern wurden zum Arbeitsministerium in gleicher Eigenschaft versetzt: Rangassistent Lorenz Müller beim Ministerium des Innern, die Rangassistenten Emil Juchs und Johannes Schäfer bei der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus.

Ausbürgerung des Heinrich Schauble aus Wehr betr.

Der am 7. April 1890 in Wehr, Bezirksamt Schopfheim, geborene, in Basel wohnhafte Heinrich Schauble wird auf Grund des § 27 Abs. 1 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 (Reichsgesetzblatt Seite 533) in Verbindung mit § 1 der Kaiserlichen Verordnung, die Rückkehr der Deutschen im Ausland betr., vom 26. Februar 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 211) der badischen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt.

Karlsruhe, den 27. August 1919.

Ministerium des Innern.

Der Ministerialdirektor:

Arnold. Braun.

Ernennungen, Versetzungen, Zurufsetzungen u.

der stammbühnen Beamten der Gehaltsstufentabellen H bis K sowie

Ernennungen, Versetzungen u.

von nichtstammbühnen Beamten.

Aus dem Bereiche des Ministeriums der Finanzen.

— Zoll- und Steuerverwaltung. —

unterm 30. Mai 1919 mit der Versetzung der Steuerassistentin Landenburg: der Steuerassistent Friedrich Scherer in Pforzheim.
unterm 31. Mai 1919 mit der Versetzung einer Steuerassistentin in Gohlsheim: der Grenzauflieger Heinrich Huber in Wehr-Friedlingen, mit der Versetzung einer Postenführerin in Böhlingen: der Grenzauflieger Jakob Fink in Wiesloch.
unterm 31. Mai 1919 der Postenführer Joseph Brandt in Eberlingen mit der Versetzung einer Schreibamtenstelle bei der Steuerassistentin Freiburg-Stadt;
der Grenzauflieger Karl Dietrich in Böhlingen mit der Versetzung einer Steuerassistentin beim Finanzamt Schwetzingen;
unterm 10. Juni 1919 der Zollauflieger August Beck in Mannheim mit der Versetzung einer Schreibamtenstelle bei der Steuerassistentin Mannheim-Stadt;
der Grenzauflieger Wilhelm Dier in Adelburg mit der Versetzung einer Postenführerin in Pforzheim;
unterm 20. Juni 1919 die Grenzauflieger Anton Kump und Gabriel Sauer in Böhlingen mit der Versetzung einer Zollassistentin beim Hauptzollamt Mannheim;

unterm 20. Juni 1919 die Zollauflieger Adrian Schäfer, Adolf Wanner, Heinrich Holzinger und David Edler in Mannheim mit der Versetzung einer Steuerassistentin beim Hauptzollamt Mannheim.

unterm 21. Juni d. J. der Grenzauflieger Franz Reutenburger in Wehr mit der Versetzung einer Grenzassistentin in Freiburg.

unterm 24. Juni d. J. der Grenzauflieger Joseph Schuster in Wehr-Friedlingen mit der Versetzung einer Steuerassistentin in St. Georgen.

unterm 1. Juli d. J.: der Grenzauflieger Jakob Zimmermann in Hohenheim mit der Versetzung der Stelle eines Schreibamten beim Hauptzollamt Mannheim.

übertragen:

unterm 3. Juli d. J.: dem Zollassistenten Johann Walter in Offenburg die Stelle eines Abfertigungsbeamten beim Hauptzollamt Mannheim.

versetzt wurden:

am 28. Mai 1919 der Steuerassistent Walther Fährer in Pforzheim nach Wiesloch.

am 31. Mai 1919 der Grenzauflieger Oskar Müller in Konstanz-Petershausen nach Waldshut, und Oskar Wehr in Böhlingen nach Gohlsheim.

am 3. Juni 1919 der Steuerassistent Oswald Gerrenslein in Böhlingen nach Altmannsteden.

am 5. Juni 1919 der Grenzauflieger Lukas Ug in Böhlingen nach Gohlsheim.

am 5. Juni 1919 der Grenzauflieger Richard Kraumann in Immenstadt unter Zurücknahme der Versetzung nach Gohlsheim nach St. Georgen.

am 11. Juni 1919 der Grenzauflieger Ludwig Kuger in Konstanz-Petershausen nach Rheinheim.

unterm 13. Juni d. J.: der Grenzauflieger Severin Zimmermann in Konstanz als Dienstassistent nach Gohlsheim.

unterm 18. Juni d. J.: der Postenführer Michael Pöcher in Waldshut nach Wehr.

unterm 20. Juni d. J.: der Steuerassistent Alfred Streiff in Mannheim nach Waldshut.

unterm 20. Juni d. J.: der Steuerassistent Johann Gmelting in Mannheim nach Rastatt.

am 21. Juni 1919 der Grenzauflieger Karl Kasperer in Böhlingen nach Karlsruhe zur Post- und Steuerdirektion.

am 23. Juni d. J.: der Grenzauflieger Heinrich Lauerer in Wehr-Neopoldshöhe nach Schopfheim.

unterm 8. Juli d. J.: der Grenzauflieger Viktor Korn in Waldshut nach Gohlsheim und verlustig mit dem Beschlusse eines Steuerassistenten betraut.

unterm 8. Juli d. J. der Postenführer Joseph Bar in Waldshut nach Oberhausen.

unterm 9. Juli d. J.: der Steuerassistent Jakob Häre in Wehr l. B. nach Rastatt.

unterm 14. Juli d. J.: der Grenzauflieger Heinrich Ehner in Eberlingen nach Gohlsheim.

Zurückgenommen:

unterm 21. Juni d. J.: die Versetzung des Grenzassistenten Franz Wittenburger in Wehr nach Rastatt.

unterm 21. Juli d. J.: die Versetzung des Steuerassistenten Ludwig Kerpel in Wehr nach Offenburg.

unterm 28. Juni d. J. die Versetzung des Grenzassistenten Anton Mutter in Eberlingen zum Hauptzollamt Waldshut.

Entlassen auf Ansuchen:

am 11. Juni 1919 der Steuerassistent Joseph Meier in Waldshut;

am 17. Juni 1919 der Steuerassistent Wilhelm Wittenmann in Rastatt (Amt Wiesloch);

auf Ansuchen unterm 27. Juni d. J.: Steuerassistent Ludwig Groß in Gohlsheim;

auf Ansuchen unterm 27. Juni d. J.: Steuerassistent Christian Kellmann in Gohlsheim.

unterm 16. Juli d. J.: der Steuerassistent Wilhelm Haberhord Danglitz.

In den Ruhestand versetzt:

auf 1. Juli d. J. auf Ansuchen: Steuerassistent Johann Horn in Heidelberg.

auf 1. Juli d. J. auf Ansuchen der Steuerassistentin Leo Reisen-schweizer in Landenburg.

am 1. Oktober d. J. auf Ansuchen: Steuerassistent Andreas Sogelmann in Heidelberg.

Gekündigt:

am 18. Mai d. J.: der Steuerassistent Anton Rüdiger in Rastatt;

am 18. Mai 1919 der Steuerassistent Franz Hammerer in Offenburg;

am 11. Juni d. J. der Grenzauflieger Franz Ruf in Rastatt.

am 13. Juni 1919 der Grenzauflieger Karl Hertweck in Ettlingen;

am 16. Juni d. J. der Steuerassistent Johann Schmitt in Oberwiltigshausen.

am 19. Juni 1919 der Steuerassistent Hermann Schenk in Gerolshausen.

am 26. Juni d. J. Steuerassistent Karl Osferer in Bernersbach.

am 6. Juli d. J.: der Steuerassistent Ferdinand Wöhringer in Böhlingen.

Tode seinem vertrauten Kammerdiener gestanden, daß diese Umstände war, „einen alles zu überreden“. Die Mutter begünstigte die Neigung, so daß sich der Kurprinz ohne Schwierigkeit seine Wünsche in Erfüllung gehen sah.

Aber auch des Kurprinzen Bruder, Prinz Friedrich August, suchte die schöne Sibylle für sich zu gewinnen, und in einem bei Ofra gelegenen Garten kam es zu einer sehr gefährlichen Begegnung zwischen den beiden Prinzen, wobei die Begegnung gezogen wurden. Die Gesellschaftskavaliere legten sich ins Mittel. Der Handel kam den Eltern zu Ohren, und ein strenges Verbot, das Fräulein weder zu sehen noch zu sprechen, war die Folge. Besonders der Kurprinz wurde auf Schritt und Tritt bewacht. Aber alle Verbote halfen nichts. Schließlich wurde Mutter und Tochter zugleich der Hof verholten.

Herr von Hatzhausen hatte sich inzwischen angelehnt der Vorkommnisse zurückgezogen. Da nun aber Mutter und Tochter den Absichten des Kurprinzen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt sahen, hielten sich zusammen einen Plan aus, der eine eheliche Verbindung mit Hatzhausen zum Ziele hatte, in der Hoffnung, den vertrauten Umgang mit dem Kurprinzen alsdann ohne viel Aufsehen fortsetzen zu können. Aber Hatzhausen ging nicht in die Falle.

Hier setzten nun die eigentlichen Liebesabenteuer ein. Die Generalin knüpfte zu einem Weibe, die einst als Köchin gedient hatte, namens Anna Margareta Burmeisterin Beziehungen an. Es wurde von ihr behauptet, sie sei in die echten Pigeunerluste eingeweiht. Sie wohnte auf dem Oberboden eines wendischen Bauernhauses, wo der Rauch ohne Schornstein seinen Ausgang suchte, wodurch sie in den Ruf kam, selbst im Schornstein ihren Aufenthalt zu haben. Ihre Korrespondenz mit den Kunden ließ sie durch den Pfarrer zu Wien, einen Wannstein- und Tabaksrüber, besorgen, der auch gleichzeitig ihr Zeremonienmeister war. Zunächst ersand eine gewisse Agnes Krappin, die der Generalin die Stabkassabereitungen zutraute, als Abgesandte in Wien und wurde durch den Pfarrer zur Audienz geleitet, wo sie der Burmeisterin mehrere Fragen vorlegte. Obwohl diese eine recht dürftige, unbestimmte Antwort erfuhr, schmettelte sich die Generalin doch, darin Geheimnisse zu finden, die die Wahrsagerin noch deutlicher erklären konnte. Daher riefte die Generalin nicht, bis die Burmeisterin nach Dresden gekommen war. Nun legte sie das Schicksal ihrer Tochter ganz und gar in deren Hände. Ja sie lernte die Pigeunerluste von ihr ab, und war zuletzt so gut Geze als die Burmeisterin selbst.

Zunächst sollte in Herrn von Hatzhausen die Neigung zu Sibylle wieder erweckt werden. Es wurde gelockt und gequirt, der Reichthum aus den vier Wänden des Zimmers zusammengepackt, Kürrangeln wurden mit geheimnisvollen Flüssigkeiten besessen. Zaubersprüche wurden gemurmelt, alle Künste der Magi wurden losgelassen, Fausts Gezentüchlein schien wieder lebendig geworden, allein Hatzhausen kam nicht! Es mochte entweder unrecht gelockt oder unrecht gequirt worden sein, meinte Köchlin.

Gleichwohl machte Sibylle einen neuen Versuch, Hatzhausen in ihre Netze zu fangen. Diesmal wurde eine alte Mährin zugezogen. Zunächst mußte sie auf deren Rat einige mit gewissen Charakteren bezogene Papiere in ihre Schutze legen. Aber Hatzhausen wollte immer noch nicht kommen. Die Mährin behagte sich, daß sein „guter Geist“ all ihre Versuche hindere, es wolle mit ihm „gar nicht rufen“. Es wurde noch ein weiterer Versuch mit zwei Hemden des Herrn von Hatzhausen, wozu erst sein Bedienter bestochen werden mußte, gemacht, jedoch mit demselben negativen Erfolge.

Nun wurde dieser Plan aufgegeben. Man ging jetzt direkt auf Ziel los und beschloß, dem „Kurfürsten Johann Georgen III. vom Brote zu helfen, damit der wechselhaften Liebe des Kurprinzen und seines Fräuleins eine äußerliche Verbindung weiter nicht im Wege stehen möchte.“ Um allen Klatschereien vorzubeugen lehrte die Burmeisterin nach Wien zurück, um dort ungestört, nur mit der Krappin als Begleit, ihren Zaubern zu hewerthellen. Aus Wachs und anderen Materialien formte sie eine Figur, welche die Gestalt des Kurfürsten vorstellen sollte. Sechs Wochen lang wurde dieses Gebilde, jeweils um die Witterungsstunde, an einem langsamem Feuer „geschmädelt.“ So wie die Figur vergehen würde, sollte auch der Leib des Kurfürsten sich bis zum Tode nach und nach verzehren. Und der Zufall fügte es, daß um jene Zeit der Kurfürst im Feldzuge am Rheine erkrankte und zu Tübingen starb im Jahre 1691.

Der neue Kurfürst erklärte nun öffentlich das Fräulein von Reichschitz für seine Favoritin und richtete ihr eine besondere Hofhaltung ein. Ihre läppischen Gezeimeile hatten jetzt noch die Aufgabe, die Dauerhaftigkeit der Liebe des Kurfürsten zu erhalten. Eine große Enttäuschung bereitete ihr seine Vermählung. Nun überließ sie zu Torgau einen Plameten-leger auf, der ihr helfen sollte, zwischen dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Wirttrauen und Uneinigkeit zu sän. Durch Vermittlung ihrer Vertrauten praktizierte sie einstmals die sogenannte Adlernurzel in das kurfürstliche Ehebett. Sie

glaubte an die Wirkung, weil der Kurfürst fortan seine Gemahlin haßte.

Der behaarswerte Kurfürst mußte ohne sein Wissen recht sonderbare z. Z. ekelhafte Zauberkuren durchmachen. Eine zu einem Pulver bereitete Muskattun, die seine Wille dreimal verschluckt hatte, seine eigenen Kopf-, und andere Haare mußte er verpfeifen. Scharfrichter, Mediziner, Hexen, Teufelsbeschwörer, Wahrsagerinnen, Kräuterkünder und andere Talismane, alle mußten sie herhalten, um das Glück der schönen Wille gefügig zu machen. Oft weh man nicht, ob man lachen soll über die Albernheiten, oder ob man die Menschen beklagen soll, die dem Wahn des furchtbaren Aberglaubens ausgeliefert waren.

Auf Betreiben des Kurfürsten wurde die Favoritin im Jahre 1693 vom Kaiser in den Reichsgrafentum erhoben mit Beilegung des neuen Namens von Reichschitz und Vergünstigung eines besonderen Wappengebretts. Der Kurfürst selbst beschenkte sie fürstlich. Sie erhielt von ihm zu eigen den Rittertitel Rittm. ferner die Rittergüter Gorbis und Pennrich, einen bei Dresden im Plauischen Grunde gelegenen Lustgarten, Weinberge und Teiche. Seine Freigebigkeit gegen sie kannte keine Schranken. So erhielt sie einstmals an ihrem Geburtsstag ein Brillant-Diamanten im Werte von 24.000 Talern. Nach seinem Tode errechnete man eine Summe von sechs Tannen Gold, die ihn diese Favoritin gekostet haben soll.

Alle Güte und Liebe vergalt sie mit Andank und Untreue. Nach ihrem Tode ward ihr sogar nachgesagt, unter der Zahl ihrer Anbeter hätten sich einige ihrer eigenen Domesänen befunden. Aber der Liebeszauber machte den Kurfürsten blind gegen die Untreue seiner Wille.

Aber die Herrlichkeit nahm ein frühes Ende. Im Frühjahr 1694 starb sie, in ihrem avarizigen Lebensjahr, an den Blattern. Der Kurfürst folgte ihr wenige Wochen darauf. Er hatte durch sein unvorsichtiges Verhalten am Kranken- und Sterbelager seiner Geliebten das Gift ihrer Krankheit eingefogen.

Nun brach über Sibyllas Mutter, über die alte Generalin, das Verberben herein. Wie man ihr und ihren Helfershelfern den Prozeß machte, wie man sie auf die Folter spannte, um Geheimnisse zu erpressen, dies alles ist an der Hand von Quellen ausführlich erzählt und vervollständigt das interessante Kulturbild, das wir in dieser Lebensgeschichte entwerfen finden.

Hugo Koller, Professor.